

Vermögen ist mehr als Geld

Thomas Druyen

Es gibt wohl keinen Zweifel, dass die globalisierte Welt vor bis dahin ungeahnten Herausforderungen steht. In dieser Situation ist entscheidend, ob es uns gelingt, unterschiedliche Vermögen handlungsführend zusammen zu bringen. Dabei geht es nicht nur um die Finanzmärkte, um materielle Wachstumserwartungen oder die Geldbedeutung insgesamt, sondern auch grundsätzlich um die Frage, was Werte, Wille und Verantwortung vermögen, um den Zug der Zeit nicht in die vorprogrammierte Katastrophe rasen zu lassen. Vor diesem Hintergrund ist es ratsam, sich über eine veränderte Vermögensarchitektur Gedanken zu machen, die unsere Möglichkeiten neu kalibriert und formatiert.

Wer das Wort Vermögen hört, denkt in der Regel unwillkürlich an geldwerte Rücklagen, denn der Vermögensbegriff wird in unserer Gesellschaft in erster Linie materiell und monetär wahrgenommen. Man kann jedoch Vermögen oder Vermögenskultur auch als ein Lebensprinzip begreifen, als eine Geisteshaltung, die alle Milieus betrifft, als eine Überzeugung, die nicht ausschließt, sondern einbindet, als eine persönliche Lebensauffassung, die ausgerichtet ist auf das, was man vermag. Diese spezielle Wahrnehmung von Vermögen sowie die Kultur, sich diese Haltung anzueignen und sie umzusetzen, wird im Folgenden näher beschrieben.

Schon vor einem halben Jahrhundert hat der Philosoph Karl Jaspers festgestellt, dass der Mensch vor der Alternative steht, unterzugehen oder sich zu wandeln. Diese Einsicht hat an Dringlichkeit gewonnen und wird durch glaubwürdige Protagonisten aus Wissenschaft und Kultur unzweifelhaft bestätigt.¹ Die gesamte Welt ist befangen in einem selbst erzeugten Bedrohungskomplex, der sich unübersehbar der Routine traditioneller Problemlösungen entzieht. Ursachen und Wirkungen scheinen so kompliziert miteinander verzahnt zu sein, dass alle bisherigen Ordnungsmodelle ökonomischer, politischer, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Art versagen. Offensichtlich bestätigt sich wieder einmal die Einschätzung Albert Einsteins, dass die Denkweise, die ein Problem erzeugt, sich nicht dazu eignet, dieses auch zu lösen. Es bedarf einer neuen und veränderten Perspektive.

Eine Alternative, um eingefahrene Denkprozesse zu verändern, bietet die veränderte Auseinandersetzung mit dem Vermögensbegriff. Anhand seiner bereits angedeuteten gängigen Verwendung können wir ablesen, wie sich ein Jahrtausende alter Sinnzusammenhang in den letzten Jahrzehnten einseitig verändert hat. Herausgekommen sind dabei unhaltbare Wertvorstellungen. Der hier entscheidend zu beklagende Verlust ist die allmähliche Trennung von materiellem und immateriellem Vermögen. Damit einher geht eine Trennung von Geld- und Realwirtschaft, Leistung und Erfolg, Sinn und Konsum. Insgesamt hat diese Entwicklung zu einer tragischen Instrumentalisierung unserer Werte und Tugenden geführt – und letztlich zu

einer Ökonomisierung unseres Bewusstseins. Überspitzt formuliert lautet das Credo der Gegenwart: Das Gute muss sich rechnen, und das Richtige ist das, was sich rentiert.

In dieser Situation ist es hilfreich, sich zu erinnern, dass der Vermögensbegriff viele Quellen besitzt. Sie reichen vom Geld- und Sachvermögen, vom Erkenntnis- und Leistungsvermögen bis hin zu den Vermögen der Gesundheit, des Glaubens oder des Vertrauens. In diesem Sinne erscheint Vermögen nicht länger nur als ein materielles Ziel, es wird zur Selbstverpflichtung, aus sich, seinen Möglichkeiten und seiner Umgebung das Beste zu machen.

Ergänzend sei hier auf einen zentralen Vermögenskulturgedanken aus der philosophischen Weisheitslehre verwiesen. Für Aristoteles bedeutete Vermögen ein Prinzip der Bewegung und der Veränderung. Nach seinem Verständnis besitzt nur derjenige ein Vermögen, der es auch ausübt und in Gebrauch nimmt. Er verstand darunter eine besondere Eigenschaft, die einen Menschen dazu befähigt, sich und andere zu verändern und sich selbst zu bestimmen.² Entsprechend liegt der Sinn einer Vermögenskultur darin, die unterschiedlichen Möglichkeiten des eigenen Handelns bewusst und verantwortungsvoll einzusetzen. Daher definiere ich die Vermögenskultur grundsätzlich als: die Förderung und Pflege von materiellen und immateriellen Werten, von Beziehungen und Netzwerken zum Schutz der individuellen, familiären, gesellschaftlichen und globalen Zukunftsfähigkeit.³

Diese Vermögensphilosophie erhebt einen hohen Anspruch und sie wird sich durch unermüdliche Arbeit in den nächsten Jahren ihren Platz in der Wahrnehmung erst noch erkämpfen müssen – ein Unternehmen, das ohne Zweifel auf interdisziplinäre Kooperationen angewiesen ist. Ein Beispiel dafür ist die jüngst von unserem Institut an der Sigmund Freud Privatuniversität entwickelte Vermögenspsychologie⁴, die sich mit den psychischen Wechselwirkungen zwischen außergewöhnlichem materiellem Vermögen, der daraus erwachsenen Lebensgestaltung und ihren geistigen, familiären sowie emotionalen Konsequenzen beschäftigt. Vermögensforscher, Psychologen und Psychotherapeuten arbeiten gemeinsam an der Etablierung dieser Forschungsrichtung.

Um den experimentellen Charakter des vermögenskulturellen Denkens zu skizzieren, möchte ich aus der Fülle von Referenzbeispielen drei paradigmatische Aspekte herausstellen: Zunächst eine kurze Einführung in die 2006 begonnene Vermögensforschung und ihren zentralen Begriff der Vermögenskultur, der uns bewusst machen soll, dass zwischen Reichtum und Vermögen völlig unterschiedliche Lebenseinstellungen liegen. Danach beschäftige ich mich mit den Grenzen unseres Wahrnehmungsvermögens und ihren psychischen Folgeerscheinungen, wenn man so will mit einer Krisenpsychologie. Zum Abschluss nehme ich Bezug auf humanitäre und sozialunternehmerische Lösungsexperimente, die teilweise schon sehr erfolgreich und nachhaltig in der Wirklichkeit angekommen sind, um damit die Brücke zu den folgenden Beiträgen zu liefern.

Eine Vielzahl von Gesprächen mit „Superreichen“ und hoch vermögenden Personen sowie die Analyse von Biografien und Dynastiegeschichten führte zu einer verblüffenden Schlussfolgerung: „Die Reichen“ als kohärente Gruppe gibt es gar nicht. Zwischen hoch vergüteten Vorstandsvorsitzenden und Börsengurus, zwischen Stahlmagnaten und Medienmoguln, zwischen Oligarchen und generösen Philanthropen, zwischen Familiendynastien und welt-

berühmten Filmstars liegen individuelle und biografische Welten, die sich nicht angemessen unter einem einzigen Oberbegriff subsumieren lassen.

Zahlenmäßig haben wir es weltweit mit zirka 100.000 Personen zu tun, die sich auf einer Vermögensskala zwischen 30 Millionen und 50 Milliarden US-Dollar bewegen. Darunter befinden sich zurzeit rund 1000 Milliardäre. Weltweit rechnet man mit einer Zahl von zirka zehn Millionen Millionären.⁵ Alle diese Leute als „reich oder superreich“ über einen Kamm zu scheren ist aber etwas anderes, als alle Personen über einem Maß von einem Meter achtzig als groß zu bezeichnen. Um die komplexe Welt der dort herrschenden unterschiedlichen Größenordnungen zu durchdringen, bedarf es erst einmal unvoreingenommener Differenzierungen. Dies alles entzieht sich der öffentlichen Kenntnis bisher weitgehend, und der Mythos „Reichtum“ manifestiert nur die herrschende Ahnungslosigkeit.

Die theoretische und empirische Unschärfe des bisherigen Reichtumsbegriffs, der höchst unterschiedliche Gruppen in einen Topf wirft, markiert nicht nur ein politisches und wissenschaftliches Defizit. Sie manifestiert auch eine erstaunliche Ignoranz gegenüber der Lebensleistung von Menschen, die wesentlich zum Wohlstand und Wachstum der Gesellschaften, in denen sie leben und wirken, beigetragen haben. Nicht zuletzt verstellt die herrschende Unklarheit den Blick auf diejenigen, die sich auf Kosten anderer persönlich bereichern. Solange die den Reichtum betreffenden Fragen nicht auf der Grundlage gültiger Maßstäbe beantwortet werden können, bleibt es bei einem strategischen Gesinnungsaktionismus, der die oberen Milieus handeln und die unteren träumen lässt. Und wenn wir unter den Kapitalstarken die Vorbildlichen nicht von den Halbseidenen unterscheiden können, weil sie unsichtbar bleiben oder wir keine Kriterien der Bewertung haben, dann überlassen wir die politische Meinungsbildung dem Boulevard und all denjenigen, die der Zeitgeist in die Talkshows spült.

Aus diesen Gründen war es notwendig, nicht nur die Reichtumsforschung systematisch weiterzuentwickeln, sondern diese durch eine eigenständige Vermögensforschung zu ergänzen. Der Vermögensbegriff erlaubt uns, nicht nur die Summe des materiellen Besitzes zu erfassen, sondern auch seine qualitative Verwendung und deren individuellen Voraussetzungen zu erforschen. Vor diesem Hintergrund kann es gelingen, die Spreu vom Weizen zu trennen. Wenn wir lernen, Reiche von Vermögenden zu unterscheiden, verringert sich die Gefahr oberflächlicher Urteile und polemischer Stereotype. Mit einer allgemein höheren Sachkenntnis kann dann eine vorbildliche Vermögenspraxis anschaulich gemacht werden – und es lassen sich maßlose oder kriminelle Aneignungen leichter ahnden. In diesem Sinne dient die Vermögensforschung der wissenschaftlichen Grundlegung humanistischen Verhaltens und verantwortungsbewussten Handelns. Indem wir die konstruktive Art, mit Besitz und Potenzial umzugehen, als eine gemeinschaftsbildende Qualität identifizieren, rücken wir Möglichkeiten in den Blick, die Gräben zwischen den gesellschaftlichen Milieus zu verkleinern. Die Zeiten von Neid, Abschottung und Generalverdacht sollen durch eine solide wissenschaftliche Vermögensforschung überwunden werden.

Die quantitativen Dimensionen stehen allerdings nicht im Vordergrund meines Interesses. Mich beschäftigen vor allem die qualitativen Aspekte, in erster Linie die Frage, was diese Schichten zur gesellschaftlichen Gesamtentwicklung beitragen. Ob jemand Multi-Millionär oder Milliardär ist, besitzt für die Gesellschaft vergleichsweise wenig Informationsgehalt. Ent-

scheidend ist die Art und Weise, wie er oder sie mit der vorhandenen Substanz umgeht. Von dieser Perspektive aus komme ich immer wieder zu der signifikanten Aufteilung in zwei Kategorien: Reiche und Vermögende. Während der Reiche Gewinne nur für sich selber macht, nutzt der Vermögende seine vielfältigen Möglichkeiten, um Verantwortung zu übernehmen und Zukunft zu gestalten. Oder mit anderen Worten: Reichtum steht in einer vergleichbaren Relation zum Vermögen wie Wissen zur Weisheit.

Jede Form des konkreten Engagements hinterlässt Spuren, sowohl in gesellschaftlicher und gemeinnütziger Hinsicht als auch im Selbstwertgefühl. Und in dieser motivierenden Sinnstiftung liegt ein unentwegtes Potenzial der Veränderung. Man vermag, etwas zu tun. Reine Finanztransaktionen dagegen bleiben im Hamsterrad der Reichtumsanhäufung, ohne der Verantwortung innerhalb der Gesellschaft Rechnung zu tragen. Wer in einem Lebensstil egozentrischer Selbstgenügsamkeit steckenbleibt, untergräbt die Grundlagen einer schützenden Gemeinschaft. Und auch unterlassenes Engagement hinterlässt seine Spuren im persönlichen Lebensumfeld.

Der Unterschied zwischen Reichen und Vermögenden, Superreichen und Hochvermögenden dient auch der Grundlegung einer fairen öffentlichen Bewertung. Er bedarf jedoch weiterer Aufklärung. Deutlich werden sollte, wie fundamental sich die Lebenshaltungen von Reichen und Vermögenden unterscheiden. Wir haben es mit zwei grundverschiedenen Mentalitäten zu tun. Selbstsucht und Ignoranz sowie Verantwortung und Weitblick stehen sich in dieser Konstellation konträr gegenüber. Es ist das Ziel der Vermögensforschung, diese unterschiedlichen Lebenswelten klar voneinander abzugrenzen und das Leistungsspektrum derer in Augenschein zu nehmen, die das Prinzip der Koexistenz verstehen und verwirklichen. Leider sind Ansätze einer solchen Aufklärung nicht nur Mangelware, sie werden geradezu behindert durch verschleiernde Biografien, feuilletonistische Beiträge und populistische Parolen. Das Ziel dieses wissenschaftlichen Pionierprojekts ist nicht allein die Erkundung einer bisher weitgehend unsichtbar gebliebenen Klientel, sondern auch die Etablierung eines gesamtgesellschaftlichen Vermögensbegriffs im Sinne eines wachen Wertebewusstseins.

Neben der humanitären und wissenschaftlichen Ausrichtung sollte man volkswirtschaftlich nicht übersehen, dass gerade privater Reichtum und seine Inanspruchnahme für den Wohlstand eines Landes unverzichtbar sind. Dazu zählt nicht zuletzt, dass die obersten 10 Prozent der Wohlhabenden für 54 Prozent der Einnahmen aus der Einkommenssteuer stehen, immerhin ein Anteil von zirka 34 Prozent am Gesamtsteueraufkommen. Der überwiegende Teil des Kapitals, von Immobilien und Rentenoptionen einmal abgesehen, steckt als Gegenwert in Unternehmen, die der Gesellschaft die Arbeitsplätze stellen. Da Arbeit und Beschäftigung in absehbarer Zukunft weiterhin zentral für unser gesellschaftliches Leben sein werden, wohnt jedem Beschäftigungsplatz ein doppelter Vermögenswert inne, als Plattform wirtschaftlicher Produktivität und sozialer wie persönlicher Integration. Insofern dient eine ernsthafte Vermögenskultur immer auch der Pflege und Förderung des gesamten gesellschaftlichen Humanvermögens.

Die Zukunft werden wir nur meistern können, wenn alle verfügbaren Kräfte zusammenwirken. Im Welthaushalt sind Löcher gerissen, die mit den herkömmlichen Methoden wirtschaftlicher und politischer Steuerung nicht mehr zu schließen sind. Längst ist klar geworden, dass die Armut nicht eine Naturkatastrophe jenseits des bürgerlichen Horizontes ist, sondern

globaler Nährboden für Kriminalität und willkommene Rechtfertigung für Terroristen. Arme und Vermögende finden sich als korrespondierende Gruppen wieder, ob sie wollen oder nicht. Der Gegenpart des Vermögenden ist nicht der Arme, sondern der Reiche. Wer, ob ignorant oder egozentrisch, die Welt als Selbstbedienungsladen begreift und alle Verantwortung den anderen überlässt, steht einer Kultur des Vermögens massiv entgegen.

Die Ungleichheit zwischen den Menschen ist kein Defizit aufgrund noch nicht wirksamer Sozialprogramme, sondern ein Kernbestandteil der Evolution. Es gilt daraus eine zukunftsweisende Perspektive zu entwickeln. In dem Bemühen, Differenzen lebenswert zu gestalten, liegt die immerwährende Herausforderung unserer Kulturen. Zumal es angesichts dieser Unausgewogenheit menschlicher Kräfteverhältnisse nicht verwunderlich ist, dass der Neid unentwegt ins Spiel kommt. Er kühlt zwar kurzfristig die Wunden, aber er heilt sie nicht. Stattdessen vernebelt er das Urteilsvermögen und vertieft Gräben dort, wo der Brückenschlag gebraucht wird.

Die Schere zwischen „arm und reich“ klafft auch in den deutschsprachigen Ländern mehr und mehr auseinander, im globalen Maßstab ist diese Relation tatsächlich desaströs. Auch wenn die Berechnungen sehr stark variieren, muss man, holzschnittartig angedeutet, zur Kenntnis nehmen, dass rund eine Milliarde Menschen Hunger leiden und weitere zwei Milliarden deutschen Armutsvorstellungen entsprechen. Auf der anderen Seite zählt man bei einer Weltbevölkerung von zirka 6,8 Milliarden Menschen, wie bereits erwähnt, rund 10 Millionen Millionäre, und nach meinen Schätzungen kann man davon ausgehen, dass deutlich weniger als ein Drittel, nämlich nur zirka 1,8 Milliarden Menschen weltweit jenen Wohlstand erleben, den westliche Mittel- und Oberschichten für völlig normal halten.⁶ Diese unausgewogenen Verhältnisse machen es unausweichlich, ernsthaft über Gerechtigkeit, Lebensperspektiven und Verantwortung nachzudenken.

Vor diesem Hintergrund ist es klar, dass die Debatte um die Rechtmäßigkeit von Reichtum und Vermögen sich noch zuspitzen wird. Leider ist die Art und Weise, wie diese Diskussion geführt wird, von subjektiven, interessensspezifischen und ideologischen Strategien überlagert. Hinzu kommt, dass der Mythos des Reichtums in indischen, chinesischen oder europäischen Kulturen mit ganz unterschiedlichen Bedeutungen besetzt ist. Schon im Verhältnis zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland wird die Differenz augenfällig.⁷ Während hierzulande dieses Thema nach wie vor weitgehend tabuisiert und unter den Schutz der Privatsphäre gestellt wird, sind amerikanische Bürger stolz auf materiellen Erfolg und schätzen ihn als Segnung der Freiheit und der eigenen Kreativität. Das gesamte Spektrum dieses interkulturellen Vergleichs im globalen Maßstab ist ein zentraler Forschungsgegenstand unserer Vermögensforschung. Im Rahmen der gewonnenen Erkenntnisse sei hier nur angedeutet, dass das gesellschaftliche Gefühl für Rechtmäßigkeit und Angemessenheit von Vermögen maßgeblich von kulturellen und milieubedingten Voraussetzungen geprägt wird.

Wenn die Finanz- und Wirtschaftskrise als legitimes Mittel der Umverteilung gedeutet wird oder gar als Zusammenbruch mit dem Ziel der Herstellung sozialer Gerechtigkeit, handelt es sich dabei meiner Ansicht nach nur um realitätsferne Gedankenspiele. Es lohnt sich in dieser Debatte genau zu untersuchen, welche Gruppe, welche Meinung lanciert, und man wird auch hier beobachten, dass kulturelle und ideologische Überlegungen handlungsleitend

sind.⁸ Dessen ungeachtet bleibt eine für die Vermögenden selbst unausweichliche Frage bestehen: Welche Form der Verantwortung wollen sie übernehmen?

Die bevorzugte und sichtbarste Plattform dieser Absicht ist das weite Feld der Philanthropie, des Stiftungswesens und der humanistischen Förderungen. Hier war bis zum Ausbruch der Finanzkrise eine sehr deutliche Steigerung der Aktivität und Bereitschaft von Wohlhabenden dokumentierbar, Flagge zu zeigen. Die Einsicht einer vernetzten und voneinander abhängigen Welt führte zunehmend zu der pragmatischen Erkenntnis, sich als Teil seiner Umwelt zu begreifen. In diesem Bereich spielt der Charakter, die Religionszugehörigkeit und wiederum vor allem die Kultur eine wegweisende Rolle. Vermögende US-Amerikaner sehen es zum Beispiel als Verpflichtung und freiwillige Selbstverständlichkeit, der Gesellschaft etwas zurückzugeben. In Deutschland wird dieser Gedanke noch zögernd verinnerlicht. Hier beruft man sich weit stärker auf die Verantwortung der Sozialsysteme. Dennoch stiegen auch hier in den letzten Jahren die humanistischen Zuwendungen ganz beträchtlich.⁹ Es wäre allerdings naiv zu glauben, dass die fundamentalen Verwerfungen auf den Finanzmärkten nicht zu spürbaren Einschränkungen im Bereich der Philanthropie führen werden.

Wie immer nun diese Krisenkaskaden ausgehen werden, eine professionelle Verantwortungsübernahme der Vermögenden wird unverzichtbarer Bestandteil der Weltgesellschaft im 21. Jahrhundert sein. Genau diesen Prozess definiert der Begriff der Vermögenskultur, um auf seinen einsichtigen, sinnstiftenden und konzertierten Charakter hinzuweisen. Es geht neben Steuern und Spenden nicht um einen weiteren Aderlass des Wohlstands, sondern um die Etablierung einer sozialunternehmerischen Plattform, die neue Lebensperspektiven schafft und so vielen Menschen wie möglich die Chance vermittelt, aus der Armut in mögliche Mittelschichten aufzurücken. Dieser Paradigmenwechsel wird allen zugute kommen. Folgen wir dem klugen Rat des Nobelpreisträgers Paul Samuelson: „Um die Globalisierung akzeptabel zu gestalten, sollte eine gute Gesellschaft einen Teil der Gewinne der Gewinner benutzen, um einen Teil der Verluste der Verlierer auszugleichen.“¹⁰ Allerdings sollte man nicht so tun, als könnte mit Geschenken und Großzügigkeit die Welt gerettet werden. Vielmehr geht es darum, gesellschaftliche Probleme mit ethischen und unternehmerischen Mitteln zu lösen.

Kommen wir nun zum zweiten thematischen Aspekt: der im Zuge der industriellen und ökonomischen Erfolgsgeschichte der großen Industrienationen zunehmenden Ablösung von materiellen und immateriellen Werten. Dieser Prozess wurde in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts durch einseitige Konzentration auf Wachstums- und Gewinnmaximierung enorm beschleunigt und führte zur Trennung von Finanz- und Güterwirtschaft. Als eine historische Initialzündung kann die Aufgabe der Golddeckung des US-Dollars am 15. August 1971 durch den US-amerikanischen Präsidenten Richard Nixon angenommen werden sowie 1973 das Scheitern des Bretton-Woods-Abkommens und die Freigabe der Wechselkurse. Diese Abkoppelung bereitete den Boden für eine exponentiell sprießende Spekulationsökonomie, die eine vernünftige Relation zwischen Humanvermögen und Geldvermögen sprengte. Hiermit wurde der die Menschheitsgeschichte begleitende rote Faden des Zusammenhangs zwischen Leistung und Erfolg durchschnitten.

Nicht mehr Vermögen und Verantwortung standen nun im Zentrum potenziellen Handelns, sondern Wachstumswahn und Geldhalluzinationen, die sich in einem unaufhaltsamen Strom

konsumistischer Uferlosigkeit ausbreiteten. Peter Sloterdijk hat jüngst vom Märchenkern des kapitalistischen Reichtumsgedankens gesprochen.¹¹ Zweifellos steckt die Weltgesellschaft in einem aufreibenden Dilemma. Einerseits rückte sie durch Globalisierung, Welthandel, Finanzmärkte, Klimawandel und mediale Vernetzung immer näher zusammen. Andererseits entfernten sich drei Viertel der Weltbevölkerung um Lichtjahre von der Aussicht auf eine konkrete Vermögensbildung. Während die Protagonisten der Spekulationsindustrie in einer vermeintlich eigenen Liga spielten, stolperte die nationale und supranationale Politik den aus dem Ruder laufenden widersprüchlichen Interessen hinterher. Der emeritierte Wirtschaftswissenschaftler und Währungsspezialist Wilhelm Hankel bringt die paradoxe Option auf den Punkt: „Es könnte durchaus sein, dass sich die Löschschäden der Feuerwehr als gravierender erweisen als die Verheerungen der Brandstifter.“¹²

Hin und her gerissen zwischen nationalstaatlicher Befindlichkeit, einem halbherzigen Wunsch nach kulturübergreifender Konsensbildung, wahlvolktaktischen Strategien und ökonomischem Kalkül trat in der Politik ein pragmatisches Unvermögen zu Tage, das in den Maßnahmen der Deregulierung den hochwillkommenen Ausweg entdeckte. Ein durchdachtes Konzept war das nicht. Bei der Beobachtung der genannten Entwicklungen sticht der Verlust eines entscheidenden immateriellen Vermögens vordringlich ins Auge – die Auflösung der moralischen Kompetenz. Dieser Prozess korrespondiert mit dem Nachlassen der individuellen und institutionellen Fähigkeit, komplexe Problemlagen und Zusammenhänge geistig und ethisch zu durchdringen. Die resultierende Vernebelung verhindert es zunehmend, in ihrer Wirkung klare Entscheidungen zu treffen. Das Vermögen des Verstehens, das im Zeitalter der Wissenschaftlichkeit scheinbar unaufhörlich anwuchs, scheint an eine epochale Grenze gestoßen zu sein.

Aber nicht nur die Beschränktheit des individuellen und allgemeinen Erkenntnisvermögens wurde offensichtlich, sondern auch die Belastungsgrenzen der institutionellen Vermögensverwalter. Ob Regierungen, Vereinte Nationen, Weltbank, Think Tanks, Konzerne, Verbände, Universitäten oder Nichtregierungsorganisationen, im Angesicht der gegenwärtigen Sachlage drehen sich Prognosen, Einschätzungen, Beurteilungen und Interpretationen ständig im Kreis. Ein *Big Picture* der Weltentwicklung ist vollkommen außer Reichweite. Wenn Expräsident Bill Clinton verkündete, dass er erst nach seiner Amtszeit, mit seiner Stiftung, einigermaßen pragmatisch handeln könne, oder wenn sich der viele Jahre die Weltfinanzmärkte beherrschende ehemalige Notenbankpräsident Allan Greenspan entschuldigt, dass er bestimmte Entwicklungen schlicht nicht verstanden hätte, erkennen wir die Grenzen der individuellen und institutionellen Möglichkeiten auf sehr hohem Niveau. Diese Dimension der Ratlosigkeit wird durch die Tatsache universalisiert, dass die beiden Genannten den Zugriff auf die versammelte Globalintelligenz besaßen, ohne dadurch jedoch zu krisenpräventiven Handlungen zu gelangen.

Es ist offensichtlich, dass die Welt momentan auf breiter Front an unüberwindbare Vermögensgrenzen stößt. Nach einem jahrzehntelangen Wachstumsrausch des Westens, dessen Logik dann auch in China und Indien Einzug hielt, erlebt man allgemein eine Vollbremsung der Weitsicht und des Überblicks. Vertraute Prinzipien werden weitgehend außer Kraft gesetzt. Nach einem Wahnsinnsputz der totalen Entgrenzung in den Finanzmärkten, in der Technolo-

gie und bei der Globalisierung, nach einer überschallartigen Jagd auf Fremdkapital, Wachstum und Gewinn zeigen sich die Menschen zutiefst verwundert, dass Quellen versiegen, Risiken aus dem Ruder laufen und Schulden gigantische Ausmaße annehmen.

Überträgt man dieses globale Szenario auf ein individuelles und unternehmerisches Modell, ist die spielerische Naivität und Verblendung mit Händen zu greifen. Jedes Familienoberhaupt und jeder Familienunternehmer weiß, dass er mit einer vergleichbaren Strategie sich und die Seinen in den sicheren Ruin befördert hätte. Auch wenn ich von Land zu Land gehe und Schulden aufnehme, um meine vorherigen Gläubiger zu bezahlen oder gar meine Schulden zu verkaufen suche, komme ich irgendwann an den Punkt der unentrinnbaren Wahrheit. Und die lautet: Es gibt Vermögenskazapitäten, es gibt Vermögensvolumen und es gibt Vermögensgrenzen, die nicht ungestraft und ohne eine intelligente und rückkopplungsbewusste Vorgehensweise überschritten werden können. Fast jeder Mensch weiß das, aber bei egozentrischen, spekulativen, computer- und algorithmusbasierten Entscheidungen scheint der gesunde Menschenverstand seinen Dienst zu quittieren.

In diesen Zusammenhängen nun vordergründig von Gier, Neid, Schlechtigkeit und Menschenverachtung zu reden, ist auch nur ein Reflex der Ratlosen, um dem eigenen Unverständnis wenigstens mit einer Schuldzuweisung Orientierung zu ermöglichen. All diese Urteile mögen in Einzelfällen zutreffen, aber die Ursachen liegen tiefer. Vor allem entlassen sie kein einziges Wohlstandsmilieu aus der Verantwortung und Teilhabe. Metaphorisch ausgedrückt reist die Menschheit mit einem selbst erzeugten Weltvehikel, dessen zunehmend komplexere Beschaffenheit sie immer weniger versteht. Der Soziologe Armin Nassehi konstatiert zu Recht: „Wir leben in selbsterzeugten Welten, in denen es nicht einmal mehr etwas hilft, alles richtig zu machen.“¹³

Das ist paradox, und genau das ist die Konsequenz, wenn individuelles und institutionelles Vermögen nicht mehr kompatibel sind. Die Wirkung kehrt sich gegen den Verursacher oder, anders gesagt, man erzeugt das Gegenteil von dem, was man wollte. Fatale Risiken entstehen dort, wo Vermögensgrenzen ahnungslos überschritten werden. Es ist leicht zu begreifen, dass es schnell zu unliebsamen Folgen führt, wenn man über seine Vermögensverhältnisse lebt. Und genau in dieser Situation befinden wir uns meiner Ansicht nach, da das rasende Wachstum der letzten Jahrzehnte unsere emotionalen, neuronalen, kulturellen, organisatorischen, ökonomischen und professionellen Kompetenzen schlicht und einfach übersteigt.

Dieses Vermögensdefizit ist keineswegs nur einer grenzenlosen Gier oder einem grundsätzlichen Versagen der staatlichen Institutionen anzukreiden, es beruht auf der umfassenden Entwicklungs-, Informations- und Ereignisüberflutung unserer globalen Welt. „Wir haben zwar genug Informationen, mehr, als wir zur Entscheidung benötigen“, meint der Essayist Wolf Lotter, „aber leider, leider – die Kapazität unseres Gehirns reicht nicht aus, um damit fertig zu werden.“¹⁴ Die unendliche Fülle ständig wachsender und wechselnder Sachverhalte, der rasante Wandel bisher gültiger Lebenszyklen und das technisch gesteigerte Tempo unserer Handlungsanforderungen übersteigen unser vertrautes Fassungsvermögen.

Stark vereinfacht aber hilfreich ist der Vergleich mit einem Pubertierenden, der in die noch unvorstellbare Welt der Erwachsenen vordringt. Die Weltgesellschaft befindet sich wahrscheinlich in der ersten großen Adaptionskrise der Menschheitsgeschichte, da der Grad der

Vernetztheit und gegenseitigen Abhängigkeit noch niemals in der Vergangenheit so flächendeckend war wie heute. Vor Jahrzehnten hat man über die aufkommende Chaostheorie gelächelt. Der Schmetterling, der mit seinem Flügelschlag anderswo ein kontinentales Unwetter einleitet, erschien wie eine naive Metapher. Heute weiß man, dass zuweilen schon ein Wort oder ein falsches Zeichen ausreichen, um ungeahnte Turbulenzen zu erzeugen.

Angesichts dieser Herausforderungen rückt das gesamte Spektrum der psychischen Befindlichkeit von Menschen und Institutionen in den Mittelpunkt der notwendigen Aufmerksamkeit. Alle Welt spricht nun inflationär von Krisen, einerseits kollektiv den Kopf in den Sand steckend oder andererseits Wilhelm Busch folgend in luftige Höhen fabulierend, hoffen die meisten, dass der Kelch des Verdrängten auf diese Weise wohlmöglich so an ihnen vorübergeht. Trauen wir dem Wort eines der wenigen Ökonomen, dessen Vorhersagen bisher weitgehend zutrafen. Nouriel Robini subsumiert, „dass Krisen ein fester Bestandteil des kapitalistischen Genoms sind. Sie sind keineswegs die Ausnahme, sondern die Regel.“¹⁵ Und mit dieser Einschätzung ist er nicht allein.¹⁶ Gefordert ist deshalb ein neues – ein vermögenskulturelles – Krisenbewusstsein. „Krisen müssen keine Katastrophen sein“, meint Geseko von Lüpke, Spezialist für neue Denkansätze. „Das Wort Katastrophe bezeichnet im Griechischen die gefährliche Kurve bei antiken Wagenrennen im Stadionrund, an der so mancher Wagenlenker sein Gefährt zum Kippen brachte. Das Wort ist damit aber keine Aufforderung zum Stillstand, sondern zur Achtsamkeit beim Richtungswechsel. Genau der findet statt und steht uns weiter bevor.“¹⁷

Es liegt im Vermögen des Menschen und jeder Organisation, sich willentlich zu verwandeln. Jetzt wird es darum gehen, eine radikal neue Sicht auf Krisenphänomene zu entwickeln. Die traditionelle Gewohnheit, Krisen als überwindbare Betriebsunfälle zu verstehen, führt zu einer falschen systemischen Wahrnehmung. Im Angesicht häufiger und dauerhafter Krisen ist es hilfreich, aus dem reichen Fundus psychologischer und psychotherapeutischer Einsichten und Methoden zu schöpfen. Das seit Jahrzehnten in der Psychologie praktizierte Bewusstsein einer Krise als Chance, erleichtert eine veränderte Herangehensweise. Es gilt, das psychische Vermögen des Menschen endlich auf die neuen Herausforderungen unserer Zeit einzustimmen.

Jahrzehntelang ist es versäumt worden, das innere Vermögen von Personen und Organisationen in der Ausbildung und in den verschiedenen Lebenswelten auch als Gegenstand von Verhaltensroutinen und -prozessen deutlich zu machen. Erst in Problem- und Konfliktlagen werden psychische Zusammenhänge näher betrachtet und zwar überwiegend rückblickend. Diese Vorgänge sind zumeist Gratwanderungen, da seelisches und persönliches Versagen allzu schnell in die Nähe von Krankheit oder Leistungsverweigerung gerückt werden, mit allen Konsequenzen der Tabuisierung und der Peinlichkeit.

Die individuellen Ohnmachtsgefühle mögen auch ein Grund dafür sein, dass kollektive Krisen etwas Verbindendes in sich tragen. Gerade in Deutschland haben wir während der Finanzkrise konsumistische Trotzreaktionen beobachtet, die der argwöhnischen und leicht depressiven Grundhaltung vieler Bürger eher widersprechen. Allgemeines Leiden scheint das eigene erträglicher zu machen; auch die Teilbarkeit von Bedrohungen und Misserfolgen erzeugt verbindende, menschliche Nähe. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass es unverzichtbar ist, sich mit der Psychologie von Krisen und ihren Verursachungs- und Reakti-

onsprozessen intensiv auseinanderzusetzen. Die Gesunderhaltung und die Lernfähigkeit der menschlichen Psyche sind in der hier vorliegenden Diktion ein herausragendes Vermögen, dem ungleich mehr Aufmerksamkeit zugewandt werden sollte als in der Vergangenheit geschehen ist. Auch darin liegt eine zentrale Aufgabe für die Vermögenskultur. Verantwortung ohne Bewusstsein ist schlicht nicht möglich.

Als Verursachungsfaktor für die mäandernde Finanzkrise wird immer wieder das Phänomen der Gier kolportiert. Schauen wir uns deshalb kurz diese vermeintliche Untugend etwas näher an. Neurowissenschaftler der Stanford Universität haben nachgewiesen, dass jeder Mensch Gier entwickeln kann.¹⁸ Die Begründung ist einfach: Wer mehr bekommen kann, möchte auch mehr. In einem solchen Moment treten Nachteile und Gefahren leicht in den Hintergrund, wie das Risiko, Geld oder Ansehen einzubüßen. Und je mehr ein Individuum unter Stress steht, desto weniger ist es in der Lage, zu verzichten. Festzuhalten bleibt, dass Gier an sich nichts grundsätzlich Schlechtes ist. Sie ist ein Mechanismus der benennt, was man will, und gibt auf diese Weise Orientierung. Jeder muss ständig zwischen Vor- und Nachteilen abwägen. An diesen Stellen stützt die Gier das Streben nach Vorteilen; sie ist also ein Selektionsmuster. Doch je hektischer die Verhältnisse werden, desto stärker werden mögliche Bedenken ausgeblendet.

Die Forscher aus Kalifornien haben die im Gehirn dafür verantwortliche Region auffindig gemacht, den *Nucleus accumbens*. Ob Früchte, Sex oder Drogen im Spiel sind, immer ist diese Region beteiligt, die als Belohnungszentrum wirkt. Die Zeitdiagnose der Neurowissenschaftler: „Je näher die Gewinne rücken und je größer die Aufregung ist, desto eher fallen die Nachteile unter den Tisch. Finanzielle Risiken können sogar sehr weit in den Hintergrund rücken, wenn sie zu unanschaulich sind. Und eine solche Finanzkrise, wie wir sie erleben, konnte sich vor Jahren tatsächlich kaum jemand vorstellen. Erst recht, wenn das Risiko so schwer zu ermitteln ist. Da helfen alle mathematischen Modelle nichts, Menschen neigen dazu, schwierige Fragen zu ignorieren. Wohl auch die, wie hoch das Risiko eines neuartigen Wertpapiers ist.“¹⁹

Diese Einschätzung weist eindrücklich auf das Verhältnis zwischen der Gier und dem widerstreitenden Willen zur Transparenz hin – und damit auch auf den Zusammenhang mit einem grundlegenden Wertesystem. Ob die Gier nun das Produkt hemmungsloser Vorteilswahrnehmung mächtiger Organisationen oder ein riskanter Reflex gefühlter Ohnmacht ist, die zentrale Frage ist, ob Wertmaßstäbe in ihrer Verbindlichkeit eine tragende Rolle zu spielen vermögen. Insofern äußert sich in jeder Krise, sei sie individuell oder kollektiv, immer auch ein Wertedilemma. Die uns herausfordernden Krisen sind immer auch Wertekrisen, wenn nicht sogar in ihrem Kern Ethikkrisen.

Die Schweizer Tiefenpsychologin Eda Friedman lenkt den Blick auf ein krisenbedingtes Veränderungspotenzial: „Eine Krise der Werte kann nicht durch Gegenaktionen gelöst werden, die den bedrohten Wert wiederherstellen sollen. Das Ziel einer Krise ist es, Vorstellungen von Wirklichkeit, deren Zeit abgelaufen ist, durch ein komplexeres Verständnis abzulösen. Viel später werden wir sagen, dass das, was nach der Krise entstanden ist, ohne diese Krise gar nicht möglich geworden wäre. Doch im Augenblick der kollektiven und individuellen Krise

gibt es keine festgelegte Lösung. Eine Krise kann bis zu einem gewissen Grad vorhergesagt werden. Doch wenn sie da ist, sind wir nicht wirklich darauf vorbereitet.“²⁰

Da die Zukunftsfähigkeit offensichtlich von den Werten und der Wandlungsbereitschaft aller Bürger und Protagonisten einer Gesellschaft abhängt, kann nicht länger darauf verzichtet werden, die psychischen Zusammenhänge menschlichen Verhaltens allgemein zugänglich zu machen. Diese Mechanismen des inneren Vermögens gehören als zentraler Baustein in die Bildung und die Lebensbewältigungskompetenz des Menschen. Insofern liegt es auf der Hand, dass Wertebewusstsein und psychologische Kenntnis als fundamentale Bestandteile der Vermögenskapazität des Bürgers im 21. Jahrhundert verstanden werden können. In diesem Sinne sind Krisen Initiationen, die uns zwingen, eine neue Stufe der Vermögenskultur zu erklimmen.

Bis hierhin habe ich hoffentlich verdeutlichen können, dass nicht der Mensch an sich schlechter geworden ist, dass aber sein Handwerkszeug nicht mehr ausreicht, um die Komplexität der Gegenwart erfolgreich zu bewältigen. Und dabei ist nicht die Komplexität das Problem, sondern unser Fassungsvermögen. Angesichts dieser unüberschaubaren Schwierigkeiten und Krisenszenarien, die an die Situation des Sisyphos erinnern, ist es naheliegend, dass der Mensch sowohl mit Ignoranz als auch mit Flucht in handfeste und materielle Kompensationen reagiert.

Die einzige Maßeinheit, die in diesen Wirren singuläre Bedeutung gewann, war und ist das Geld. Leider steckt die philosophische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem alles überragenden Phänomen als soziale Wirklichkeit noch in den Kinderschuhen.²¹ Tatsache ist, dass wir die allgemeine Funktionalität des Geldes, so paradox sich das anhört, keineswegs durchschauen. „Geld ist ein paradoxes Wesen. Sein Ursprung ist – ähnlich dem der Sprache – ein Rätsel der Menschheitsgeschichte“, resümiert der Ökonom Katsuhito Iwai.²² Auch aus diesem Grund ist die Differenzierung zwischen Reichtum als lediglich materiellem Aggregatzustand und Vermögen als verantwortungsbewusster Handlungskompetenz zielführend. Vermögen ist eben weit mehr als Geld.

Sagten die Komödiendichter im klassischen Altertum noch halbwegs augenzwinkernd, Geld regiere die Welt, so beschreibt dieses Bonmot heute eine unausweichliche Realität. Geld hat den Stellenwert eines universalen Jokers angenommen, der alles zu lösen verspricht. Die Herrschaft des Geldes und das Streben nach seiner Vermehrung sind so vertraut geworden, so eingeschliffen in das Denken, dass man sie als Selbstverständlichkeit und Naturgegebenheit betrachtet, über die nachzudenken sich erübrigt. Der fatale Irrtum liegt in der Tatsache, dass wir es sind, die diese Herrschaft begründet haben und denen es augenscheinlich nicht mehr gelingt, die Kontrolle zurück zu gewinnen. Stattdessen dominiert uns nun eine anonyme Geld-dynamik, die nur eine Gesetzmäßigkeit kennt: mehr, mehr und mehr davon.

Einer der führenden Geldforscher, Karl-Heinz Brodbeck, schreibt: „Jede Geldsumme ist verglichen mit der abstrakten Gier, mehr davon haben zu wollen, zu wenig. Das ‚Mehr-wollen‘ ist deshalb in allen Inhalten, die von der Geldrechnung in der Gesellschaft beherrscht werden, immer schon über die Gegenwart hinaus, ohne doch jemals anzukommen.“²³ Auch die allgemeine Geldverwendung, vor allem in großen Maßstäben, übersteigt unsere Handlungskompetenzen bei weitem. Die Risiken werden unüberschaubar. „Die Menschen wissen einfach nicht, was sie tun, wenn sie sich durch das Geld hindurch vergesellschaften und sich

darin selbst versklaven – und eben deshalb beherrscht das Geld den Planeten.“²⁴ Unter diesen Voraussetzungen wird die Vermögenskultur zu einem systemischen Verständnis von Verantwortung und weist den unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus im Rahmen ihrer Verfügungsoptionen partizipative Aufgaben zu.

Damit kehren wir zum Ausgangspunkt dieser Überlegungen zurück, der bedrohlichen Trennung von materiellem und immateriellem Vermögen, der Loslösung von Quantität und Qualität. Die faktisch damit verbundene Entwertung der persönlichen Fähigkeiten hat das Geld und seine Vermehrungslogik zum alleinigen Sieger der Gegenwart gekürt. In den skizzierten Vermögensdefiziten des Begreifens und Verstehens und der Alleinstellung des materiellen Gewinns sehe ich den Ursachenkern unserer gegenwärtigen Sinn- und Verantwortungskrise.

Was können wir tun? In den letzten Jahren konnten wir beobachten, dass infolge der Überschreitung des allgemeinen Fassungsvermögens auch das spezifische Entscheidungsvermögen gravierend gelitten hat. Reaktive Notlösungen wurden zum alleinigen Prinzip des Handelns und jeder Problemlösungsversuch konnte sich an nichts anderem mehr orientieren als der eigenen Interessenlage. Eine solche protektionistische Architektur verhindert nachhaltiges und langfristiges Denken, so dass situationsbedingte Entscheidungen mit begrenztem Horizont die Oberhand gewinnen. Werden Probleme nur im Sinne eigener Vorteilswahrung angegangen, entstehen unkontrollierbare Widersprüche. Der abrupte Rollenwandel der Politiker von deregulierenden Sündenböcken zu regulierungswütigen Gralshütern oder die Transformation von Regierungen zu Reagierungen dokumentieren die Planlosigkeit interessegebundener Strategien.

Zu diesem Interessenopportunismus kommt erschwerend hinzu, dass die Kanalisation computerbasierter Geldströme als Problemlösungsmodell keinesfalls hinreichend ist. Mathematische Berechnungen allein können uns nicht aus dem Tal der Tränen führen. Wertorientierte Überlegungen und unternehmerisches Augenmaß müssen wieder zum dominierenden Primat des Handelns werden. Gerade der Zahlenfetischismus suggeriert eine Beurteilungspräzision, die darüber hinwegtäuscht, dass sich Gesellschaften als Ganzes keineswegs allein mit mathematischen Methoden erfassen lassen. Wir sollten uns klar machen, dass in den Naturwissenschaften die Verbindung zwischen Realität und Mathematik auf Experimenten basiert, die unter Idealbedingungen im Labor erzeugt werden. Einfache Übertragungen wie sie in der ökonomischen Wissenschaft alltäglich geworden sind, ignorieren die einschränkende Tatsache, dass sie lediglich mit Beobachtungen operieren kann, da idealtypische Experimente einfach nicht möglich sind. Der Mathematiker Claus Peter Ortlieb meint: „Damit ist die Vorstellung verbunden, die Exaktheit der Mathematik auf die eigene Wissenschaft übertragen zu können. Wie gesagt, ohne die Möglichkeit des Experiments funktioniert das nicht so ohne weiteres. Darauf scheint es heute aber gar nicht mehr anzukommen. Das hat wohl damit zu tun, dass Wirtschaftswissenschaftler als Politikberater in den Medien höchst präsent sind und dort vor allem Eindruck schinden müssen. Und dabei hilft die Mathematik. Ihre Verwendung gilt an sich schon als Qualitätsmerkmal. Mit ihr wird eine Exaktheit und Wissenschaftlichkeit vorgespiegelt, die überhaupt nicht vorhanden ist.“²⁵

Diese Ergänzung des menschlichen Vermögens erscheint noch problematischer, wenn man sich die Entscheidungsunterstützung durch Computersysteme in der Finanzbranche an-

schaut. Analysiert man beispielsweise die Funktionalität eines Hedgefonds-Managements, so dreht sich die Geschäftspraxis nicht um einen sinnvollen Maßnahmenkatalog, der neben der Profitmaximierung auch ein Mindestmaß an gesellschaftlichen Folgeerscheinungen berücksichtigt. Ein solcher Gedanke steht gar nicht zur Disposition, dafür fehlt schlicht und einfach die Zeit. Wenn an einem Handelstag auf dem virtuellen Weltmarkt Staatsschulden in Höhe von 40 Billionen Dollar bewegt werden, bleibt kein Moment für menschliches Ermessen.²⁶ Computer, gespeist mit unvorstellbaren Datenmengen und gestützt auf mathematische Modelle liefern die Handlungsexpertisen, die zu Entscheidungen führen.

Der *Spiegel*-Autor Ullrich Fichtner schreibt: „Der Hedgefonds wickelt seine Geschäfte zu 95 Prozent vollautomatisiert ab, die Computer analysieren Kursverläufe und Kurse, weltweite Preise und Zinsen, und bei bestimmten Konstellationen macht es einfach klick – und die Maschine kauft Positionen, ganz egal was Politiker gerade beschließen oder Leitartikel schreiben. Die Menschen sind in diesem System nur noch dazu da, die Rechner auf dem neuesten Stand zu halten, ihre Software zu pflegen, die Algorithmen zu justieren, Programmfehler zu eliminieren.“²⁷ Diese Vorgänge konterkarieren die Idee einer Vermögenskultur auf absurde Weise und erhöhen die Gefahr von Irrläufern, die auch mit spekulativen Bedrohungen nichts mehr zu tun haben. Eine Nachricht in *Spiegel Online* unter der Überschrift „Turbulenzen an der Wall Street“ deutet diese paradoxe Situation an: „Es war in Punkten gemessen der stärkste Kurssturz in der Geschichte der Wall Street: Der Dow-Jones-Index ist zeitweise um knapp tausend Zähler eingebrochen. Händler erklärten den Absturz mit der Griechenland-Krise – verantwortlich könnte aber auch ein Tippfehler bei einer Transaktion sein.“²⁸

Vor diesem Hintergrund stellt sich definitiv die Frage, was der Mensch noch vermag. Im gegenwärtigen Technokapitalismus wird Verantwortung zum vielleicht alles entscheidenden Vermögen. Die Abhängigkeit von technischen Systemen und eine weitgehende Delegation von Entscheidungen an naturwissenschaftliche Methoden, chaostheoretische Modelle und virtuelle Wahrscheinlichkeitsberechnungen hat die überlebenswichtigen Rückkopplungssysteme der Zivilisation wie Moral, Verantwortung und Gestaltungswillen auf einen Nebenschauplatz verbannt. Ethische Inszenierungen dienen nur noch der interessengebundenen Beurteilung bereits aus dem Ruder gelaufener Prozesse sowie der kommunikationsstrategischen Positionierung eigener Vorteilswahrung. Jeder einzelne Teilnehmer dieses globalen Spiels kann auf die Schuld der anderen verweisen beziehungsweise das eigene Handeln als rational verorten und sich dabei auf Studien und Computermodelle beziehen, die es ermöglichen, Verantwortung und Haftung abzugeben.

Mit dieser Kritik soll keineswegs eine rückwärtsgewandte Technikfeindlichkeit propagiert werden. Es geht mir um eine vermögenskulturelle Rückbesinnung auf eine bewusste Entscheidungshoheit, die die technischen Errungenschaften steuerbar macht, ohne von ihnen selbst maßgeblich dominiert zu werden. Sie sind schließlich von der menschlichen Intelligenz erst hervorgebracht worden.

In der gegenwärtigen Orientierungslosigkeit können – neben den traditionellen Führungsfunktionen einer Gesellschaft – auch die Vermögenden wichtige Zeichen setzen. Wir brauchen Vorbilder, deren erfolgreiche Lebenswerke beweisen, dass es sich lohnt, sein Handeln an den Gesetzen und den Werten einer ökologisch-humanistischen Marktwirtschaft auszurich-

ten. In diesem Zusammenhang spielt das Modell von Bill Gates eine wegweisende Rolle, da seine Bill & Melinda Gates Foundation derzeit die Spitze philanthropischer Professionalität darstellt. Auch wenn die Einschätzungen dieses Lebenswerkes divergieren und die Aktivitäten der Stiftung aufmerksam beobachtet werden sollten, bleibt doch die Tatsache, dass diese Persönlichkeit den überwältigenden Teil ihres Vermögens in den Dienst ihrer menschlichen Umwelt stellt. Auch die gemeinsame Initiative von Gates und Buffett „Giving Pledge“, mit der sie bereits über fünfzig Milliardäre zu einer Verpflichtungserklärung bewegt haben, die Hälfte ihres Vermögens zu spenden, ist praktizierte Vermögenskultur. Die Beobachtung und Analyse dieser Art von Projekten und Protagonisten ist ein wichtiger Teil der Vermögenskulturforschung, um diese Entwicklungen transparent zu machen und zur Nachahmung zu empfehlen. Bei aller Anerkennung gehört es dabei zum forschenden Geist, sich nicht vom Spektakulären blenden zu lassen, sondern einen unvoreingenommenen, autarken Blick zu behalten.

Da wir uns an der Grenze des Fassungsvermögens bewegen, bedarf es neuer Kooperationen und Netzwerke, um das Führungs- und Verantwortungsvermögen der in den Gesellschaften dominierenden Protagonisten beträchtlich zu erhöhen. Weltweit gibt es bereits eine Fülle von Unternehmern, Wissenschaftlern, Visionären und Institutionen, die experimentell und erfolgreich Wege weisen, auf denen wir vermögenskulturell in die Zukunft gehen können. Der Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus ermöglicht mit seiner Grameen Bank²⁹ nicht nur den Armen Vermögensbildung, sondern hat auch entscheidende Vorarbeit für ein neues Sozialunternehmertum geleistet. Victoria Hale hat sich mit ihrem Institute for One World Health³⁰ zum Ziel gesetzt, vielversprechende Medikamente gegen Infektionskrankheiten in der Dritten Welt weiterzuentwickeln und auf den Markt zu bringen, die von der globalen Pharmaindustrie aufgrund zu geringer Profitaussichten niemals produziert würden.

Auch Andreas Heinecke mit seinem Projekt Dialog im Dunkeln³¹ zählt zu jenen Pionieren, die das Vermögen der Menschen mit sozialunternehmerischen Mitteln auf eine neue Ebene der Lebensqualität befördern. Seine Idee ist spektakulär einfach: „In völlig abgedunkelten Räumen führen blinde Menschen das Publikum in kleinen Gruppen durch eine Ausstellung. Aus Düften, Wind, Temperaturen, Tönen und Texturen wird ein Park, eine Stadt oder eine Bar gestaltet. Alltagssituationen, die in unsichtbarer Form eine völlig neue Erlebnisqualität erhalten.“³² Blinde helfen sehenden Personen in unbekannter und ungewohnter Umgebung unter ihrer Führung wieder Orientierung zu gewinnen. Diese überzeugende Symbolik hat bisher mehr als sieben Millionen Menschen in dreißig Ländern und 110 Städten nachhaltig beeindruckt. Dabei handelt es sich nicht nur um ein humanitäres Vorbild, sondern um authentische Lebensbewältigung. Fast 6000 blinde Dialogpartner haben bisher in diesem Projekt eine feste Arbeitsstelle gefunden.

Auch der Ägypter Ibrahim Abouleish gehört in die Riege der tatsächlichen Weltverbesserer im Sinne einer praktischen Umsetzung verantwortungsbewusster Vermögenskultur. Nicht umsonst erhielt er schon im Jahre 2003 den Alternativen Nobelpreis für sein Projekt Sekem³³, das im Altägyptischen „Lebenskraft der Sonne“ bedeutet. Diese und weitere Auszeichnungen würdigen seine Arbeit als Unternehmensmodell für das 21. Jahrhundert. Im Jahre 1977 kaufte der promovierte Pharmakologe ein Stück Wüstenland in der Nähe von Kairo und realisierte seither seinen Traum einer biologisch-dynamischen Landwirtschaft. In einem Prozess

kontinuierlichen und ethischen Wachstums wurde der überzeugende Nachweis erbracht, dass selbst unter extrem ungünstigen Bedingungen moralische und wirtschaftliche Spitzenleistungen in Einklang gebracht werden können. Mittlerweile wirken 1800 Sekem-Mitarbeiter auf drei Farmen mit einer Fläche von rund 150 Hektar. Mit sechs eigenständigen Unternehmen gehört dieser Sozialkonzern zu den führenden Produzenten Ägyptens im Bereich biologisch-dynamischer Lebensmittel wie Reis, Kräuter und Tees sowie als Hersteller von Naturkleidung und pflanzlichen Arzneimitteln.

Schließlich wird der vermögenskulturelle Kreislauf dadurch geschlossen, dass die Gewinne der Sekem-Farmen in gemeinnützige Aktivitäten investiert werden. So entstanden im Laufe der Jahre Kindergärten, Schulen, berufsbildende Zentren, eine Akademie für angewandte landwirtschaftliche und pharmazeutische Forschung, ein Zentrum für heilpädagogische Betreuung, ein Theater sowie eine eigene Universität. Dieses ganzheitliche System schafft eine umfassende Vermögensbildung von Menschen und Unternehmen, die gemeinsam eine gelingende Zukunft gewährleisten. Es kann damit zu einem verantwortungsbewussten Vorbild für die Weltgesellschaft werden – und vier Milliarden Benachteiligten ein nachahmenswertes Existenzmodell vorleben. Ibrahim Abouleish sagt dazu: „Nennen Sie es ein Experiment, einen Versuch für die Zukunft. So etwas kann man sich am Schreibtisch zwar ausdenken, aber erst, wenn man es umsetzt, sieht man, wie viele Korrekturen, wie viel Ausdauer, vielleicht auch Kompromissbereitschaft, aber auch wie viel Weisheit dafür notwendig ist.“³⁴ In diesem Sinne darf man Weisheit sicherlich auch als ein Vermögen begreifen, das sich aber erst erfüllt, wenn es menschendienliche Wirklichkeit erzeugt hat.

Diese Beispiele belegen, dass wir der Eigendynamik bestehender Systeme nicht hoffnungslos ausgeliefert sind, sondern sehr wohl Entwicklungsprozesse initiieren und erfolgreich und verantwortungsvoll umsetzen können. Diese Beobachtung impliziert auch den Befund, dass Macht- und Geldgier sowie ethische und ökologische Ignoranz keine unausweichlichen Überlebensstrategien sind. Es handelt sich um eine bewusste und vorsätzliche Lebensauffassung. Um der Dominanz dieses Weltprinzips zu begegnen, bringt die Idee der Vermögenskultur eine effektive Hebelwirkung zum Einsatz, die mit minimalen Änderungen des Bewusstseins zu beträchtlichen Verhaltensänderungen führen kann.

Ein solcher Prozess scheint durch ethische Appelle allein nicht durchsetzungsfähig zu sein. Also muss dieser Hebel bereits bei der Sprache ansetzen. Aus diesem Grund habe ich die Differenzierung zwischen Reichtum und Vermögen vorgenommen. Es ist offensichtlich, dass dieses Begriffspaar in degenerativer Beliebigkeit zu Bedeutungsschablonen verkommen ist, die lediglich abstrakte Funktionen erfüllen. Insofern gehört es zur grundlegenden Intention der Vermögenskultur, sich die Wirklichkeit und die Verantwortung, auch mit klaren Begriffen, neu anzueignen.

Der Autor, Kritiker und Farmer Wendell Berry hat die verhängnisvolle Macht des allgemeinen Sprachgebrauchs auf den Punkt gebracht: „Nach meinem Eindruck sehen wir seit vielleicht einhundertfünfzig Jahren eine allmähliche Entwicklung der Sprache, die entweder nichtssagend ist oder Bedeutung zerstört. Und ich glaube, dass diese zunehmende Unzuverlässigkeit der Sprache parallel zum wachsenden Zerfall bei Menschen und Gemeinschaften verläuft, der gleichzeitig stattfindet... In dieser degenerativen Bilanzierung hat die Sprache

fast gar keine Bezeichnungskraft, weil sie bewusst dazu benutzt wird, sich auf nichts Spezielles zu beziehen. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf Prozentanteile, Kategorien, abstrakte Funktionen... Es ist keine Sprache, die den Nutzer unbedingt verpflichtet oder zum Handeln veranlasst, denn sie definiert keine persönliche Grundlage als Standpunkt oder Ausgangspunkt zum Handeln. Ihr einziger praktischer Nutzen besteht darin, durch Expertenmeinung einen unüberschaubaren, unpersönlichen technologischen Prozess zu unterstützen, der schon begonnen hat... Es ist eine tyrannische Sprache: Tyrannesisch.⁴³⁵

Da sich unsere Wirklichkeit in den letzten Jahren exponentiell gewandelt hat, bedarf es sprachlicher Vergegenwärtigungen und Überprüfungen. Bei Bedarf müssen auch neue Wörter gebildet werden, um Ursachen, Folgen und Zusammenhänge klarer zu erkennen und zu benennen. Unter dieser Voraussetzung wird die Übernahme von Verantwortung pragmatisch erleichtert. Am Beispiel der politischen Kommunikation wird deutlich, wie die Welt in der Beliebigkeit von Ankündigungen ertrinkt, ohne dass der Zusammenhang zwischen Versprechen und Einlösung noch differenziert werden könnte.

Es ist gut und richtig, wenn man das Fazit ziehen kann: gesagt, getan. Deshalb geht es darum, den Vermögensbegriff sprachlich und gedanklich so zu konfigurieren, dass er seine Verifikation immer in einer nützlichen Anwendung findet. Das Vermögen der Verantwortung verwirklicht sich nicht auf der Ebene des Appells, sondern in immer wieder zu erzeugenden Tatsachen. In der *Metaphysik der Sitten* sagt Immanuel Kant, Leben sei das Vermögen eines Wesens, seinen Vorstellungen gemäß zu handeln.³⁶ Es liegt im Vermögen des Menschen dafür zu sorgen, dass Ethik und Lebenspraxis untrennbar zusammenkommen. Diesem Ziel dient die Vermögenskultur.

Anmerkungen

- 1 Lüpke, Geseko von (2009): *Zukunft entsteht aus Krise*. München: Riemann.
- 2 Jansen, Ludger (2002): *Tun und Können. Ein systematischer Kommentar zu Aristoteles' Theorie der Vermögen*. Frankfurt am Main: S. 38 ff.
- 3 Siehe Druyen, Thomas (2007): *Goldkinder. Die Welt des Vermögens*. Hamburg: S. 209
- 4 Nicht zu verwechseln mit der seit dem 18. Jahrhundert bekannten Vermögenspsychologie, die sich u.a. speziell mit dem Erkenntnisvermögen und dem Substanzwert der Seele beschäftigte.
- 5 Diese Zahlen schwanken von Jahr zu Jahr. Gerade auch die Finanzkrise hat für erhebliche Dezimierungen gesorgt. Insofern handelt es sich bei der genannten Einschätzung um Mittelwerte, die für unseren Zusammenhang ausreichend sind. Die Datenbasis bilden die jährlichen Reichtumsberichte der Boston Consulting Group sowie von Merrill Lynch und Capgemini.
- 6 Berechnungen vom Institut für Vergleichende Vermögenskultur und Vermögenspsychologie (IVV).
- 7 Siehe: Krimphove, Petra (2010): *Philanthropen im Aufbruch. Ein deutsch-amerikanischer Vergleich*. Sigmund Freud University Press. Wien; Kurzfassung in diesem Band.
- 8 Vgl. Schirmmacher, Frank (Hrsg.) (2010): *Die Zukunft des Kapitalismus*. Berlin.

- 9 Siehe Artikel: Immer mehr Deutsche stiften. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 7. Mai 2010: S. 15.
- 10 Samuelson, Paul (2005): Kommt in die Strümpfe und arbeitet mehr. In: Frankfurter Allgemeines Sonntagszeitung. 18. Dezember: S. 42.
- 11 Siehe Sloterdijk, Peter (2009): Du mußt Dein Leben ändern. Frankfurt am Main.
- 12 Hankel, Wilhelm (2010): Retter, die alles noch schlimmer machen. In: Schirmmacher a.a.O.: S. 165.
- 13 Nassehi, Armin (2010): Mit ästhetischer Erziehung aus der Finanzkrise? In: Schirmmacher a.a.O.: S. 78.
- 14 Lotter, Wolf (2010): Warten auf den Eiermann. In: Brand eins. 12. Jahrgang. Heft 05: S. 44.
- 15 Roubini, Nouriel (2010): Wir müssen das Biest aushungern. In: Der Spiegel. 10. Mai: S. 74.
- 16 Siehe Reinhart, Carmen M.; Rogoff, Kenneth S. (2010): Dieses Mal ist alles anders. Acht Jahrhunderte Finanzkrisen. München.
- 17 Geseko von Lüpke a.a.O.: S. 12 f.
- 18 Bernau, Patrick (2009): Gegen die Gier ist das Gehirn machtlos. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung. 1. März: S. 43. Vgl. auch Hüther, Gerald (2007): Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn. Göttingen.
- 19 Siehe Bernau a.a.O.
- 20 Friedmann, Ega : Der heilsame Einbruch des Unerwarteten: In: von Lüpke a.a.O.: S. 49.
- 21 Brodbeck, Karl-Heinz (2009): Die Herrschaft des Geldes. Darmstadt. S. 1 ff.
- 22 Iwai, Katsuhito (1981): Disequilibrium Dynamics. New Haven: S. 113.
- 23 Brodbeck: S. 1116
- 24 Brodbeck: S. 6
- 25 Ortlieb, Claus Peter (2010): Ökonomie ist eigentlich keine Wissenschaft. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung. 9. Mai.: S. 53.
- 26 Siehe Fichtner, Ullrich (2010): Die Logik des Bankrotts. In: Der Spiegel. 10. Mai: S. 53 ff.
- 27 Ebda.
- 28 Spiegel Online. 6. Mai 2010.
- 29 Siehe Yunus, Muhammad (2008): Die Armut besiegen. München.
- 30 Siehe <http://www.oneworldhealth.org/story>
- 31 Siehe www.dialog-im-dunkeln.de sowie Beitrag Heinecke und Sedmak in diesem Buch.
- 32 Ebda.
- 33 Siehe www.sekem.com.
- 34 Abouleish, Ibrahim: Wer aus einer Zukunftsvision handelt, lebt, statt nur zu agieren. In: von Lüpke a.a.O.: S. 475.
- 35 Berry, Wendell (1983): Standing by Words. San Francisco: S. 24 und 52. Übersetzt in: Meadows, Donella H. (2010): Die Grenzen des Denkens. München: S. 202.
- 36 Kant, Immanuel: Metaphysik der Sitten: Akademie Ausgabe. Bd. VI: S. 211.